

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 51

Artikel: Nume kener Eier

Autor: Zulliger, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647716>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bildnis der Schwester des Künstlers.



Kopfstudie.



Bildnis der Mutter des Künstlers.

Beziehung einen ganz andern Verlauf genommen hätte, wenn Stauffer am Leben geblieben wäre. Seine menschlich künstlerische Entwicklung liegt durch persönliche Zeugnisse aus allen Lebensperioden klar vor Augen. Erstmal durch den von Otto Brahm herausgegebenen Briefwechsel mit der Frau, die ihm Schicksal geworden war. Später durch die so ziemlich sein ganzes Dasein begleitenden Briefe an seine Angehörigen, die ich Gelegenheit hatte, herauszugeben. Dies Buch ist leider momentan im Buchhandel nicht mehr zu haben und wartet auf einen unternehmungsmutigen Verleger, der eine Neuauflage wagt. Wissenschaftlich genaue Auskunft über Stauffers Tätigkeit als Radierer gibt die Publikation von Lehrs. Neuerdings hat sich um das Bekanntwerden Stauffers besonders der Konservator des bernischen Kunstmuseums, Dr. C. von Mandach, verdient gemacht. Ich denke da wesentlich an seine außerordentlich schöne, nur leider (durch das Herstellungsverfahren bedingte) sehr teure Publikation einer Anzahl der vorzüglichsten Handzeichnungen Stauffers, und dann an die vor zwei Jahren von ihm veranstaltete und kommentierte große Staufferausstellung im bernischen Kunstmuseum. Und nun liegt eine neue Veröffentlichung von ihm vor. Eine hübsche graue Mappe zeigt auf dem Umschlag ein Selbstbildnis des 28jährigen Künstlers, eine Handzeichnung, die physiognomisch und technisch gleich deutlich zeigt, mit wem man es zu tun hat. In der Mappe selbst kommt diesmal wesentlich der Maler Stauffer zur Geltung. Es handelt sich um die Reproduktionen der Gemälde im bernischen Kunstmuseum. Eine Photographie des Bubenbergbronzebildes ist beigegeben. Dieses Museum hat nämlich nach dem Tode Stauffers entdeckt, daß Bern in ihm einen großen Künstler gehabt hatte, und nun setzte ein sehr umfassendes und zielbewußtes Sammeln ein, so daß heute Bern in jeder Beziehung die beste Quelle für ein allseitiges Studium dieses seltenen Künstlers bietet. Alle die altvertrauten Bilder, die großartig modellierten Alttstudien und die lebensvollen Portraits so in guten großen Blättern beisammen zu haben, ist eine rechte Freude. Und da die Mappe verhältnismäßig billig ist, wird sie sicher von den doch noch recht zahlreichen Freunden wirklicher Kunst gern erworben werden.*)

Wenn modeküstige Schwählinge auch Stauffer herunterzuzerren versuchen, so ist das in einer Zeit, wo viele in der Kunst nicht eine aufrichtende Welt der Gesundheit, sondern den Spiegel eigener Erfahrung ersehnen, ganz verständlich und nicht weiter tragisch zu nehmen. Ist es doch direkt kindisch, Stauffer nur als virtuosen Techniker gelten lassen zu wollen und damit etwas Minderwertiges zu meinen. Denn erstens ist eine starke Technik, wie jedes außerordentliche Können, eben auch durch großes Schauen,

durch Fleiß und Liebe (alles gar nicht selbstverständliche Dinge), erworben worden, und zweitens geben genug seiner Bilder Zeugnis ungebrochener seelischer Erfassung. Man denke nur an die Bildnisse von Mutter und Schwester und auch an den vielfach angefeindeten Kreuzigungen, in dem sich die Sicherheit der Darstellung tastend mit unmittelbarer seelischer Phantasieäußerung verbindet. Wie hätte auch Stauffer, der in Böcklin den größten Maler seiner Zeit sah, dem schöpferischen Phantasiestalten nicht bewußt zu streben sollen. Das zeigt sich für die Sehenden auch ganz unzweideutig in seinem Schaffen, seinen Briefen und Gedichten. Er wollte eben alle Formen der Natur beherrschen, um den, was ihn innerlich erfüllte, nicht eine modern liederliche, sondern eine seinem klaren Schauen entsprechende, würdige Gestalt geben zu können.

Sein weiteres Schaffen wäre zweifellos in dieser Linie verlaufen, wie er denn auch selbst im letzten Lebensjahr von sich und der Phantasie dichtete:

Doch hat er mit festem, sicherem Willen
Sie tief im Herzen vergraben, dem stillen,
Auf daß sie öffne den funkelnden Mund
Nur einer gewaltigen Zauberstund.

Nume kener Eier.

Es Müscherli, verzellt vom Hans Bulliger.

Ei Tag, wo der Dähler Jakob i sijn Schmidtli a der Burdleffstrâz grad ame nen Eichli ume dockteret het, wo ka put isch gsi, dopplets a d'Lüre.

Der Jakob geit verusen u tuet d'Porten ume schön zue. E Handwerchsurscht isch dagstange.

„Gottwilche Meischter! Heit der öppen ne Hülf nötig? I hönnat aastah!“

Der Schlosser gschouet ne vo z'ungerischt bis z'oberischt. Da Kärlipurscht het ihm gar nid elo übel gfalle. Er isch grokgwachse gsi u het die nötigi Breiti gha. U d'Ehnoden hei ou nid usggeh, wie we dä Gsell nume hönnat schryben un i de Zänge grüble dermit.

„Wohar?“ fragt der Dähler muß.

„Bo Büre. Dert hani d'Lehr gmacht u bi ne Zyt lang Arbeiter gsi. Sizzen isch der alt Galen vergäldtstaget — d'Zyte su gar bös — un i ha müeze ga. — Un er het drum e äly viel trauhe — äbe! Ehm — weit der öppen myner Gschritte luege?“ Er zieht us em Chuttebuesen es großes gälbs, didgstopfnigs Briefstächli.

Der Dähler hets langsam gno u dä Gsell nchegheiße. Dert fragt er ne: „Ja, u de dir, treicht dir nid?“

Der anger lachet: „Bier Eier z'Morge treichen ig. Daß i bi der Chraft blybe. Rou. Sünsc'h nüt. Geischtig's nüt. Has gsch, wie's geit mit däm. Z'Büre bim Galen.“

*) Karl Stauffer, Bern. 1857—1891. Siebzehn Werke des Künstlers im Kunstmuseum Bern; herausgegeben und eingeleitet von Dr. Conrad von Mandach. Verlag Alfred Scherz & Co. in Bern.

Das het em Meischter gsalle. Emiel e Süffel wie der leſcht Gſell, won'er gha het, tät er allwāg nūd zueche, het er dächt.

„Die Zügnis sy rächt. Chömit überen i Stod, mir näh grad z'Bieri, wei de luege, was my Frau meint!“

Am Dählermarieanni het er's scho chönne, wo-n'er nchetrappet isch. Wo wäge, der chlyn Röbeli isch nen ungerwāgs bigägnet. Dä het der Batter wölle cho zum z'Abenäh rüſte. Du het ne der neu Gſell grad uf d'Arme gno u mit ihm aſa tschänzle. So öppis geit ame Mueterhäzz nyche. U wo-n'er du no het la verluttet, dä Röbeli sng eis vo de schönſte Puzli, wo-n'er aſe gſeh heig, da isch Murten über gsi, u Marieanni het em Batter Dähler es Zeiche gä hingerdiüre: „Wohm! Stell nen a!“

Mi soll ihm nume Schang säge, het der neu Gſell gſeit, un es wär ihm rächt, we ne d'Meishterslüt täl duhe. U mit däm Lohn, wo men ihm chönn gä, sng er zfride, ds Zimmer u d'Choscht wollt er grad bi ds Dählers ha. Da — wāg der Choscht — är nähm de nüt z'Morgel, hingäge wollt u müeß er am Nüni im Vormittag suner vier roue Eier ha.

Henu, uf das isch ds Marieanni ngange. Es het dächt, wenn es fälber die Eier nüt bruuchi z'chouffe, de sng äs ja bas u heig nüt meh z'choche. Henu, mi hets mit däm Schang nüt schlächt gmacht. Unstatt das er a den Abeten i d'Pinten achen isch ga jassen u poleeten u Bier acheschütte, isch er deheime blibe, het em Marieanni öppen gesetze, mit em Buebli galet, ghanghärfel oder neuis i de Buechere gläse.

Eso wie-n-ersch gſeit het: dä Schang het nie nüt z'Morge gäſſe. Die vier Eier het er i d'Budnig mitgno, füferli het er ſen im Chuttesack versorget u d'Chutte a Nagel ueche ghäicht, ds Ueberkleid aagleit un aſa wärche. U fälbt het er de chönne wie ne Stier. U we der Meischter öppen einiſcht furt müeße het, de isch am Abe d'Arbit glich gmacht gsi, mi hätt nüt gmerkt, daß niemer beſohle het.

Wes de alben am Chilcheznt äne Nüni gſchlage het, wohl, de isch der Hunger über e Schang cho. De het er ſyner Zangen u Hämmere la ghenen un isch zu syr Chutte zueche. Eis Ei nam angere het müeße dra gloube. Mit em Mäſſerſpiž isch vornen u hinger es chlys Löchli i d'Schale pielt worde, u Zyt vo dreine Schlücke isch es gläärt gsi. Un alli vieri hei kener zwei Minutte brucht, bis nüt meh isch drinne gsi.

Wo der Meischter gmerkt het, was är für ne gueten u zueverlässige Gſell het gha, het er's uf si gno, no ne Lehrbueb zuechz'tue, der Gödeli Murer. Dä isch im Frühlig vorhär us der Schuel cho u nes halbs Jahr im Waadtland gſi. Dert het er nüt as Floufen u nes paar wältſchi Flüech glehrt, un jiſe het der Dähler Jakob us däm fölle ne rächt Handterchsma mache. Aber dä guet Dähler het das lieber am Gſell überla. Aler fälber isch ja nümme gäng i sym Wärchſtetelli ghocket, er isch de Chunde nah ga luege, daß es Büch git. Ame Morgen oder am Mittag het er gſhwung gſeit, was z'machen isch, un er het gwüst: wenn ig am Abe heichume, de isch d'Sach i der Ornid. Der Schang isch ja da u luegt.

Un er het gluegt, der Schang.

Aber ou der Gödeli het gluegt. Däm het es grüseli gsalle, wie lang der Schang het chönne sy Hammer ſchwingen un am Dräjbank machen u fielen u chlopſe. Sövli Chraft hätt är ou wölle ha, nume het er nüt gärn fövli gſchwikt wie der Schang.

Du chunnt er uf ds Mal uf e Gidanke, dä Schang sng eſo ne mögige, will er am Morge die rouen Eier treichi.

Pouſ! ſpringt er zum Marieanni: Aler müeß ou vier roui Eier z'Nüni ha. Was für e Gſell rächt sng, paß ihm ou, het er ihm ds Mul aaghäicht.

Nid daß nen öppen die rouen Eier hſungerbar guet tücht hätt, nei es het ne es njedersmal ſchier ghöheret, wenn ihm das gſchiferige Züg dure Hals aſe grüſtſt isch

— aber gang me, we nes jungs Geiſbödli öppis im Sinn het, de zwängt mes halt!

DS Marieanni het aſe chlage — d'Hüehner bei drum grad der Herbschtmuuer gha u nümme ſo viel gleit.

Ihm sng das glich, het der Lehrbueb uſbigährt, är wöll sy Sach ha. Es ſoll minetwagen Eier zuechetue, we ſyner Hüehner nüt wärt ſygi.

Wo der Schang ghört het, wie dä Lusbueb em Marieanni widermulet, zwidt er ihm eis uf d'Gosche. Es handtlig — der Gödeli het du emel nüt meh gſeit. Hingäge het er ne du him Meischter verchlagt. Wo dä nachär vo syr Frau verno het, was gangen isch, hätt er der Lehrbueb am liebſte zum Tüfel gjagt. Aber er het nüt dörſe; däm sy Elter isch drum Boumeiſchter gſi u het ihm, em Dähler, viel Arbit zuegha. Da het me scho nes Oug müeſſe zuedrüde.

Der Dähler het mit em Gſell offen uſegredt un ihm gſeit, rächt gha heig er mit sym Chlapf, u dä Schnuderli vo Lehrbueb wo meh fuulhungi as wärchi bruuchti kener Eier — aber äbe, er heig ne ja am Alte twäge, da müeß me halt i Gottſname für Eier luege.

Der Schang het nüt meh gſeit. Aber am Abe het er am Marieanni aagha, es ſöll ihm die vier Eier zeige, wo-n'es am Morge am Gödeli wollt gä. Du het er mit ere Gufen es Löchli i eis gmacht, us der Mählbüſchtern es Haar uſgchriſſe, das i ds Ei uchſteilt u mit ere Chrynde ds Löchli ume verſtriche. Wär's nüt gwüst un aſchpräb tūſtelet het, dä het nüt gmerkt.

„Meiſchter“, het der Schang am Dähler Jakob gſeit, „morn müeßt der am Vormittag im Schmidli blybe!“

„Werum?“

„Wott em Gödel d'Eier abgwennie!“

„Wie de?“

„He — dir chöit de luege!“ het der Schang glachet.

Am Tag druf am Nüni hei der Schang u der Gödeli wie gäng ihrer Eier trauche, inwährifteſſi het der Meischter e Biſz Brot u ne Schmifel Späck verzehrt.

Der Jakob het ſchreg gäge Gödeli zuegluegt, u de ume zum Schang: gob jeze die Abgwahntet nüt bal chöm, het er dächt. Aber der Schang het der Lehrbueb la mache. Dä het aſe drü Eier dunge gha. Abe ſeſt er ds Vierten a ds Mal u zieht. Uf ds Mal müeß er hueschte, ds halbgläärt Ei isch a Boden uſe gſloge, eine het gſpeut u gſluchet — wenn er chönne het: die angeren Eier sy drum ou no unger ueche cho, sie hei allwāg lieber näbem Am-pööſli wölle liget as im Gödelis Mage.

Wo-n'er fertig isch gsi, isch er chäsbleichen u ganz verſchmejete dagſtange. Der Schang het ihm es Glas Wasser bracht: „Da treich, es bessert de!“

Aber der Lehrbueb isch zu der Schwetti ahegruppet, wo-n'er het gmacht gha, u du fiſchet er mit zwene Finger das Mählbüſchtlehaar uſe, het uſf u seit verſtuunet: „Wenn i gwüst hätt, daß d'Hüehner Roßhaar fräſſe — nume nie kener Eier meh! Es lüpft mi, wenn i bloß dra dächt!“

Der Schang het em Meischter e Blick gä, ſo wie eine, wo mit syr Arbit zfriden isch, u du seit er zum Lehrbueb: „So, we nüt no ei Gutsch chunnt, so puſt jiſe die Souere dämne — wei de ume drähil!“

Un am Morge druf, wo ds Marieanni am Gödeli het wölle Eier gä, wehrt er mit beidne Hängen ab: „Nume kener Eier!“

Der Meischter u d'Meishtersfrau hei es Lächlen uf de Stockzänge verdrückt, u ds Marieanni git Bſcheid: „Ja, zwänge wei mer di ja nüt!“

Der Schang het a fälber Vormittag näbe ſynen Eier no ne Feuſlyber im Chuttesack gſunge. Er het nüt lang bruuche Brattige z'mache, wär ihm dä heigi derthi ta. Er het wohl gmerkt, wie der Jakob im enen Egge lächlet.

„Cha mer der Gödeli es Pädkli Stümpe ga reiche?“ fragt er.

„Z ha nüt derwidet!“ git der Meischter Bſcheid. „Chaisch ja gſhwung ds Belo näh, Gödeli!“

Däm isch aaghulse gsi, nüt het er lieber gmacht, as dhl mit em Charen im Dorf desume z'trappenn u d'Gwungernase z'suettere. Er het öppen ne Viertelstung bruucht, bis er wieder isch umme gsi.

Der Schang macht ds Bageet uuf u hets am Meischter zueche: „Mähmit der mer ou einen ab?“

„Dankeigisch!“ seit der Meischter zieht eine vüren u zündtet es Hölzli a.

„U du, Gödeli?“

„Ja, häb Sorg“, lachet der Jakob, „sünsh macht er is umme en Ybrochete näben Almos!“

„Rei Chummer, die Hüehner, wo d'Stümpe lege, frässer tener Roßhaar!“ guglet der Schang.

Der Lehrbueb het scho aazündtet gha. Er het e Bug gno, u du seit er: „Mm — i rouke sünsh sterher!“



Die Durchschniedung großer Erdmassen als erstes Baustadium der Automobilstraße.

Autostraßen.

Das Auto und die Landstraße.

Die Entwicklung des Autos zum herrschenden Verkehrsmittel bringt es mit sich, daß die heutigen Straßen den Anforderungen nicht mehr genügen, die das Auto an sie stellt. Sie sind eben für die Fußgänger und die Pferdefuhrwerke und nicht für die Motorfahrzeuge gebaut worden, und auch wenn sie unter großem Rostenaufwand an den Autoverkehr angepaßt wurden, haften ihnen noch alle Mängel der alten Landstraße, wenn auch in gemilderter Form, an.

Welches sind diese Mängel? Der am meisten in die Augen springende ist die Staubbewidlung; er ist auch bei asphaltierten Straßen nicht ganz behoben. Dann ist selten eine Straße so angelegt, daß sie dem Automobil erlaubt, die ihm innenwohnenden Schnelligkeitsvorteile ganz auszunutzen. Die meisten gehen den Ortschaften nach, oft in sehr engen Kurven, führen durch die belebtesten Wohnquartiere und sind voller Niveauübergänge mit ungezählten Gefährmomenten für die Fahrer und andern Straßenbenutzer.

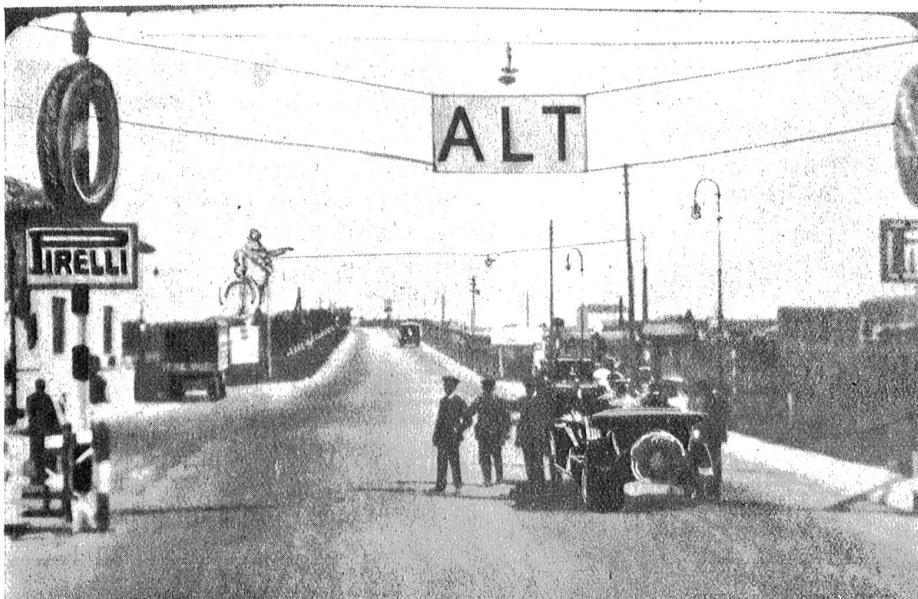
Diese Mängel der Landstraße machen die restlose wirtschaftliche Ausnutzung des Autos in unserer Gegend unmöglich. Sie legen den Bau von eigens für den ungemischten Autoverkehr geschaffenen Autostraßen nahe.

Die italienischen Autostraßen.

Im Bau von Autostraßen ist das fascistische Italien bahnbrechend vorausgegangen. Schon vor Jahren gründete dort der Ingenieur Puricelli eine Gesellschaft, die sich die Errichtung von Autostraßen zunächst in Oberitalien zur Aufgabe stellte. Bereits 1925 konnte die Autostrada Mailand-Varese dem Verkehr übergeben werden. Von ihr abzweigend wurden Teilstücke weitergeführt, das eine nach Como und ein anderes nach Sesto-Calende. Und diesen Herbst endlich wurde die 48 Kilometer lange Autostraße Mailand-Bergamo eröffnet. Insgesamt besitzt nun Oberitalien 132 Kilometer Autostraßen, alle von Mailand ausgehend.

Diese Autostraßen sind 8 bis 11 Meter breit, also für 3 oder 4 Spuren eingerichtet, eingefriedet und ohne Niveauübergänge; sämtliche Eisenbahnlinien und Straßen,

die die Autostrada schneiden, sind über- oder unterführt, bezw. über- oder unterfahren. Ja ganze Ortschaften sind — wo sie nicht zu meiden waren — unterfahren, wie das Beispiel von Ogliastra auf der Strecke Mailand-Sesto-Calende zeigt. Die lombardischen Autostraßen durchschneiden die Ebene in fast schnurgerader Linie; sie weisen keine Kurven unter 500 Metern auf. Die Zubringerwege münden so, daß ein Zusammenstoßen der einfahrenden mit den daherafahrenden Autos unmöglich ist; denn selbstverständlich wird im „sens unique“ gefahren; ein Kreuzen oder Kollidieren entgegengesetzte fahrender Wagen ist praktisch ausgeschlossen. Da die Breite der Straße auch das Überholen gefahrlos macht, kann der Fahrer die besten Geschwindigkeiten aus seinem Wagen herausholen. Man liest, daß die Strecke Mailand-



Die Einfahrt von Mailand und der Beginn der Automobilstraße.